

## Einiges über homöopathische Psychiatrik.

Von Dr. [Joseph] Attomyr in Ungarn.

[aus: Archiv für die homöopathische Heilkunst, 10. Band (1831), 3. Heft, S.97-112. Im Original gesperrt gedruckte Textteile werden kursiv wiedergegeben. Einigen altertümlichen oder mißverständlichen Begriffen habe ich in eckigen Klammern eine Erklärung nachgestellt. Die Orthographie wurde nicht verändert. Stefan Reis.]

Es ist natürlich, daß unter den vielen, höchst mannichfachen Erscheinungen, unter welchen sich das Menschenleben, als solches, zu erkennen giebt, eine gewisse Rangordnung bestehen müsse – so daß man sagen kann, diese oder jene Erscheinung ist von höchster, die anderen von niederer und wieder andere stehen auf der niedrigsten Stufe vitaler Dignität [= Würde].

Der Mensch, ein Thier und noch Etwas, muß Erscheinungen äußern, die ihn zu jenem herabziehen und zu diesem emporheben.

Dieses Etwas ists, was den thierischen Menschen vom Thiere unterscheidet, und den, dessen auf irgend eine Art ermangelnden, zum bloßen Thiere, bald allmählig, bald sehr schnell herabwürdigt.

Diesem höheren Etwas hat man den Namen der göttlichen Psyche beigelegt, und die Erscheinungen derselben die psychischen genannt. Daß diese auf einer höheren vitalen Würde, als die thierischen (auch somatischen genannten) Erscheinungen stehen, bedarf keines Beweises. Eben so gewiß ist es, daß diese beiden Sphären des Menschen in einem solchen Wechselverhältnisse zu einander stehen, daß Kränkung der einen, ohne Kränkung der anderen nicht möglich ist, und von diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist ein allzu strenger Unterschied zwischen psychischen und somatischen Krankheiten weder erlaubt, noch möglich.

Da aber die besprochene Wechselbeziehung des Somatischen zum Psychischen im erkrankten Menschen so gestört wird, daß entweder das Psychische mehr gekränkt erscheint, als das Somatische, oder dieses mehr als jenes, ja zuweilen das Leiden der Psyche so überhand nimmt, daß es, zum Hauptsymptome heranwachsend, wie *Hahnemann* (Organon der Heilkunst, 4. Auflage, § 213) sagt, „größtentheils die übrigen (Körper-)Symptome vertritt, und ihre Heftigkeit palliativ beschwichtigt, so daß, mit einem Worte, die Uebel der gröberen Körperorgane auf die fast geistigen, von keinem Zergliederungsmesser je erreichten oder erreichbaren Geistes- und Gemüthsorgane gleichsam übertragen, und auf sie abgeleitet werden;“ so dürfte die Benamung „psychische Krankheiten und Psychiatrik“ nur einer leichteren Verständlichmachung wegen gestattet werden, ohne damit das *bloße* Leiden der Psyche, ohne Mitleidenschaft des Körperlichen, oder eine nur die Psyche betreffende von der somatischen Leiden etwa verschieden gedachte Behandlung bezeichnen zu wollen.

Es ist demnach klar, daß die Psychiatrik sich von der Heilkunst überhaupt nicht trennen läßt, daß sie mit dieser einerlei Zwecke hat, und daß ihr zur Erreichung derselben, weder andere Mittel, noch wesentlich andere Gesetze, nach welchen diese in Anwendung gebracht werden sollen, zu Gebote stehen. Auch die folgenden zwei Krankheitsfälle zeigen, daß ihre homöopathische Heilung auf keine besondere Art, sondern nach den *allgemeinen* Gesetzen der homöopathischen Therapie bewirkt worden. – Auch hier ist die Symptomengruppe, so aufgefaßt, wie *Hahnemann* lehrt, das einzig richtige, untrügliche Indicans.

Aus der oben bewiesenen Unzertrennlichkeit des Psychischen vom Somatischen folgt zugleich, daß das psychische Leiden entweder durch direkte Kränkung der Psyche, oder indirekt durch Kränkung des Somatischen und die frühere oder spätere Rückwirkung derselben auf das Psychische, entstehen kann.

Bei dem ersten der zwei folgenden Krankheitsfälle ist das psychische Leiden durch das Gekränktsein der somatischen Sphäre entstanden, während beim zweiten die früher gekränkte Psyche ihr Leiden auf den Körper übertrug.

### I.

*Odeja*, 18 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, vor einigen Jahren bleichsüchtig (wogegen starke Gaben Eisenweins gebraucht wurden), sonst immer gesund, ward gegen Ende ihres 17ten Lebensjahres von einer Lungenentzündung befallen. Ich, damals noch zu wenig mit der Homöopathik vertraut, als daß ich es gewagt hätte, die Kranke in diesem akuten Falle homöopathisch zu behandeln, ließ ihr zur Ader. Ohne weiter sonstige Mittel gebraucht zu haben, genäß sie in Kurzem.

Nach geheilter Lungenentzündung traten alle Monate *molimina ad menstua* [Menstruationsbeschwerden] mehr oder weniger heftig ein, am häufigsten erschien ein vikariirender Bluthusten mit Seitenstechen. Starke Gaben Borax erzwangen zweimal die Menses.

Um diese Zeit reiste die Patientin nach Preßburg, wo sie durch 8 Monate wieder nicht menstruiert blieb, hingegen aber von heftigem Zahnschmerze, Bluthusten, Seitenstechen, Fußgeschwulst u.s.w. geplagt wurde, welche Leiden sämmtlich alle Monate heftiger auftraten, so daß sich theils dadurch, theils durch wiederholt erlittene Gemüthskränkungen, bei der von Preßburg Zurückgekehrten nach genauem Krankenexamen folgendes

### Bild der Krankheit

ergab:

Oefters aussetzender Kopfschmerz, der vorzüglich die Stirne einnimmt.

Erdfahle Gesichtsfarbe.

Blaue, fast dunkelblaue Ringe um die matten Augen.

Bitterer, fader Geschmack im Munde.

Eckel vor Fleisch und Brod. Seit 8 Monaten hat sie keine Fleischspeise genossen, und sich von Obst und Kaffee genährt, jetzt mag sie auch letzteren nicht und klagt über ganz erloschene Eßlust.

Anfälle von Uebelkeiten mit Magenschmerz und zuweilen Erbrechen gallicht-schleimiger Stoffe.

Oefteres starkes Nasenbluten.

Stechen in der Seite beim Kotzhusten, mit reichlichem Auswurfe schäumenden Blutes, welches zuweilen in so großer Menge kommt, daß sie mehre Tücher in einigen Minuten voll spuckt, worauf sie sich sehr abgeschlagen fühlt. Herzklopfen, erschwerte Respiration, und tiefer Schlaf machen dem Anfälle ein Ende.

Seit jenen zwei, durch Borax erzwungenen Regeln, trat durch die folgenden 8 Monate keine mehr ein.

Stuhl selten und sparsam.

Oeftere Anfälle von heftigem Leibschnitten.

Die Beine so schwer, als wären sie mit Blei ausgegossen.

Alle Glieder wie zerprügelt.

Die beiden Fußrücken geschwollen.

Traumvoller Schlaf. Die Träume machen ihr Angst, sie spricht im Träume laut und schrickt auch auf.

Eine ganz eigene Umstimmung des Gemüthes. Sie denkt mit vielem Vergnügen ans Ersäufen, und wenn sie ein Wasser sieht, fühlt sie sich von demselben wie angezogen, doch befällt sie zugleich eine Furcht, so daß sie sich nicht traut *allein* am Ufer der Donau zu gehen.

Traurig, bricht in weinen aus, ohne zu wissen warum.

Uebel gelaunt, mit allem unzufrieden.

Jede Kleinigkeit reizt sie zum Zorne.

Spricht nicht gerne, maulfaul.

Sehr schreckhaft, versetzt sich durch Denken an Gespenster in die höchste Angst.

Hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes höchst gleichgültig; ob sie gesund wird oder nicht, gilt ihr gleich. Lebenssatt.

Wenn man auch nur annehmen wollte, die Umstimmung der Psyche sei nicht durch die vorausgegangene Kränkung des Körperlichen, sondern durch die später erfolgten wiederholten Gemüthskränkungen zu Stande gekommen, so ist doch so viel jedem Homöopathiker klar, daß letztere bei ihr, der gesunden, bei weitem keine solchen Wirkungen auf ihr Psychisches hätte äußern können, wie dies bei der schon vorausgegangenen Zerrüttung ihrer somatischen Sphäre, und vorzüglich bei der dadurch bewirkten Weckung der Psora möglich und nothwendig ward.

Dem sei übrigens wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß hier die Psora ihre Wurzeln ins Psychische und Somatische gleich stark zu schlagen begonnen, und daher ein gefährlicher Ausgang um so schneller zu befürchten war.

Nach langem Deliberiren mit [= Studium in] der *Hahnemannschen* Materia medica glaubte ich, die *Pulsatille* dürfte diesem Krankheitsfalle am meisten homöopathisch entsprechen. Zu diesem Ende verschaffte ich mir einen ganzen Tropfen der quintillionfachen Verdünnung [C 15] des genannten Mittels, den ich der Kranken am 26. April 1829 einzunehmen gab, mit der Weisung, den Kaffee und andere Gewürze zu vermeiden, und sich von gewürzloser Chokolade zu nähren.

## Resultat.

Gleich die erste Nacht, nach eingenommener Pulsatille, traten heftige Leibschmerzen ein. Den Tag darauf blutete sie stark aus der Nase. Seitenstechen und Fußgeschwulst nahmen zu.

Am dritten Tage traten wieder andere Symptome auf, während die vorigen schwiegen. Besonders nahm jetzt die Weinerlichkeit stark zu, sie hätte den ganzen Tag weinen mögen. Bluthusten trat einmal, aber sehr gering, ein.

Am vierten Tage: Ekel, Uebelkeit, Erbrechen mit größter Appetitlosigkeit und Verminderung der Fußgeschwulst.

Am fünften Tage: Krämpfe im Unterleibe, ein Drängen nach den Geschlechtstheilen und Kreuzschmerz. Dieser letzterwähnte Zustand blieb auch durch die folgenden 2 Tage (den sechsten und siebenten der Behandlung), während die übrigen sämmtlich sich minderten und viele ganz verschwanden.

Am achten Tage trat die Regel sehr reichlich, ohne Schmerzen ein, und dauerte durch drei Tage.

Zwei Tage später ging Patientin im Freien umher, und versicherte, sie fühle sich wie neu geboren. Sie wäre schon sehr viel herumgegangen, ohne die früher gefühlte Abgeschlagenheit und Bleischwere in den Füßen zu empfinden, vielmehr sei sie so leicht, daß sie zu fliegen wähne, auch habe sie schon Fleisch und das lange verabscheute Brod mit vielem Appetite genossen. Sie schlafe ohne zu träumen oder aufzuschrecken. Ganz besonders aber wunderte sie sich über die plötzliche Veränderung, die sie an ihrem Gemüthe bemerkte, indem sie sich so heiter, so lebensfroh fühle, und des Triebes zum Ersäufen vollends los geworden sei.

Die ersten Monate darnach traten die Regeln zwar wieder von selbst, aber etwas sparsamer und mit einigem Schmerze ein, bis sich der gehörige Typus allmählig entwickelte. Von dem psychischen Leiden ist seit jener Zeit bis jetzt noch nichts wieder erschienen.

Daß die Kranke von dem gefährlichen Leiden durch die angegebene Gabe der Pulsatille befreit wurde, ist nicht zu bezweifeln, allein daß sie deshalb nicht für ganz gesund erklärt werden konnte, sehen diejenigen ein, die *Hahnemanns* chronische Krankheiten studirt haben. Denn Psora war es, die das beschriebene Leiden auflodern machte, und Psora ists, die bei nächster Gelegenheit von Neuem wieder auflodern kann – und diese weicht nicht einer Gabe Pulsatille.

Sind die eingetretenen Regeln die alleinige Ursache des geheilten körperlichen und psychischen Zustandes?

Wäre die Regel auch auf Borax wieder eingetreten?

Hätte die auf Borax eingetretene Regel dieselben Wirkungen auf die Psyche geäußert, wie die auf Pulsatille eingetretene? Und

Wäre die Regel im nächsten Monate von selbst wieder erschienen, oder hätte man wieder Borax geben müssen? Oder

Wäre, wenn sie nicht erschienen und nicht durch Borax abermals erzwungen worden wäre, das psychische Leiden wieder hervorgetreten?

Die Homöopathiker wissen auf diese Fragen kurzen und gewissen Bescheid, fallen sie aber einem *Heinroth* [J.C.A. Heinroth (1773-1834), einer der seinerzeit striktesten Gegner der Homöopathie] in die Hände, so schreibt er ein Buch in vier Bänden darüber.

## II.

K-ch, einige Jahre über 20 alt, duldsamer Gemüthsart, sanguinisch-cholerischen Temperaments, sehr reger, durch eifrig betriebene Musik und Malerei hochgesteigter Phantasie, sonst kräftig, gut genährt, ward zu Ende März 1830 unverdient von einem seiner Vorgesetzten und in einigen Tagen darauf durch einen Brief von seinem Onkel ebenfalls mit Unrecht, eines ihn sehr nahe angehenden Umstandes wegen auf das Bitterste gekränkt. Einige Tage darauf befiel ihn ein Fieber, mit diesem begab er sich, durch seine Standesverhältnisse genöthigt, in eins der W....r Krankenhäuser. Hier ward das Fieber, mir nichts dir nichts, für ein gastrisches Fieber erklärt. Da es aber nach (vermeintlich) gehobener (eingebildeten) Gastrizität mit der Besserung des übrigen Körpers nicht vorwärts wollte,

verließ er die besagte Heilanstalt, und kam, von einem seiner Kollegen (J.B.) geführt, zu mir, meine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Es war um die Mitte Aprils 1830, als die in so kurzer Zeit, durch ein gastrisches Fieber (wie man zu sagen beliebte) metamorphosirte, leichenähnliche Menschengestalt zu mir hereintrat. Der junge Mann war so entstellt, daß ich heftig zusammenfuhr, als er anpochte und mir durch meine Glasthür sichtbar ward. Es kostete mich viel Mühe, ihm mein Erstaunen und Entsetzen zu verbergen, das mich in diesem Augenblicke ergriff. Mit wankenden, langsamen, gleichsam äußerst vorsichtigen Schritten kam er auf mich zu, wünschte mir mit leiser, zitternder Stimme einen guten Tag, und ließ sich auf den dargebotenen Stuhl mit ängstlicher Vorsicht und Anstrengung, gleich einem 90jährigen Greise nieder. Auf meine Frage: Was ihm fehle? Gab er mir zur Antwort: er habe vor 14 Tagen ein Fieber bekommen, und dieses habe ihn so mitgenommen. Als ich diese Aussage unbegreiflich fand, eröffnete mir sein Begleiter den Hergang und Zusammenhang der eben erwähnten Geschichte.

Mitleiden und Dankbarkeit gegen den Vater des Patienten, meinen ehemaligen geliebten Lehrer, bewog mich, das Leiden genauer zu untersuchen, und durch ein sorgfältiges Examen ergab sich nachstehendes

#### Krankheitsbild.

Der Kopf schwer.

Höchste Gedächtnißschwäche. Er vergißt, bis auf die später zu beschreibenden Träume, alles, sogleich. Wenn ich ihm erzählte, was er essen dürfe, da wußte er bei der zweiten Speise schon nicht mehr, was ich ihm für eine Suppe verordnete. Daher er sich alles aufschreiben mußte.

Alle äußeren Sinne geschwächt, vorzüglich aber das Auge und Ohr. Er hörte hart [= Schwerhörigkeit], sah sehr schwach, wie durch einen Nebel.

Er sitzt, still vor sich hinstarrend, stets und wider Willen an die erlittene Kränkung denkend, von der er durch keine Zerstreung abzubringen ist, ja sie beschäftigt seine Phantasie so sehr, daß er (wie sein Begleiter erzählt) stundenlang an einen Fleck hinstarrt, nicht selten mit dem Briefe des Onkels in der Hand, worin ihn das größte Geräusch nicht stört, so daß er, wenn man ihn mit Gewalt aus diesem Zustande weckt, von alle dem, was um ihn vorfiel, nichts wußte.

Er ist am liebsten allein.

Die Gedanken an seine erlittene Kränkung, die sich ihm unwillkürlich aufdringen, lassen ihn Abends selten vor Mitternacht einschlafen, wecken ihn aber schon um 4 oder 5 Uhr früh.

Der Schlaf höchst unruhig, er schreckt oft auf.

Die Träume höchst mannichfaltig, wobei seine fixe Idee immer die Hauptsache war, um die sich alles drehte. Er träumte in der kurzen Zeit seines Schlafes so viel, daß er mit dem Erzählen gar nicht fertig ward.

Schmerz im linken Hypochonder. Die Milz fühlt sich vergrößert und hart an. Der Schmerz kann durch Druck und etwas längeres und schnelleres Gehen vermehrt werden.

Die Haare fallen sehr stark aus.

Gesicht erdfahl, eingefallen mit blauen Ringen um die Augen.

Stimme zitternd, leise, bei jedem Worte verzerrt er die Gesichtsmuskeln sehr gräßlich, gleichsam wie von dem heftigsten Schmerze veranlaßt.

Spricht nicht gerne, ärgert sich über wiederholt an ihn gestellte Fragen.

Kein Erlangen nach Essen und Trinken. Ißt er was, so ist er gleich satt und voll.

Die Speisen schmecken ihm fade.

Stets kalt, Abends vorzüglich.

Er fühlt sich sehr schwach und matt. Alle Glieder wie abgeschlagen [im Sinne von Mattigkeit]. Er geht sehr wankend und vorsichtig, als hätte er vielen Gegenständen auszuweichen.

Stuhl und Harn, Se- und Exkretionen vermehrt.

Vom Fleische gefallen, als wäre er schon Monate lang krank.

So – wer soll nicht staunen! – sah der vor 14 Tagen blühend gewesene junge Mann aus, der von mir homöopathisch behandelt zu werden wünschte.

Wer das weiß, daß ich damals noch ein Schüler der .....akademie war – wer das Zetergeschrei gehört hat, das durch einen kurz vorher erschienenen anonymen Brief über Homöopathie und ihre Verehrer, vorzugsweise über mich, erhoben wurde – wer das rasch fortschreitende psychische Leiden, von der

Psora in ihren Bereich gezogen, oder diese vielmehr von jenem aus ihrem latenten Zustande geweckt und zur Entfaltung chronischer Krankheiten aufgefordert, würdigen gelernt hat – wer endlich weiß, daß die Standesverhältnisse des Patienten von der Art sind, daß er sich, um homöopathisch behandelt werden zu können, eine andere Wohnung nehmen, und die Behandlung meiner und seiner Sicherheit wegen heimlich geschehen müsse; - der wird nichts anders erwartet haben, als daß ich den Kranken nicht annehmen, und ihn mit dem Rathe, sich wieder ins Krankenhaus zu begeben, entlassen werde, und zwar ganz vorzüglich wegen der Gefährlichkeit des Falles, der leicht tödtlich hätte ablaufen können, wodurch nicht nur die Homöopathik von den zahllosen Feinden für kompromittirt erklärt, sondern auch ich zur Verantwortlichkeit gesetzlich wäre gezogen worden.

Ich gestehe es, ich war Anfangs in der peinlichsten Verlegenheit,

Soll ich ihn seinem Schicksale überlassen, um mir keine Verdrüßlichkeiten an den Hals zu ziehen? Das war so, wie man zu sagen pflegt, politisch, aber auch, wie ich zu sagen pflege, schändlich-politisch!

Soll ich ihm rathen, ins Krankenhaus zu gehen? Das wäre gegen meine Ueberzeugung, folglich unredlich!

Hätte ich ihm rathen sollen, sich zu einem andern homöopathischen Arzte zu begeben und seine Hülfe anzusprechen? Das that ich auch wirklich, allein Patient weigerte sich dagegen entschieden, und zwar vorzugsweise deshalb, weil er die Veranlassung seiner Krankheit nicht gern erzählte, und selbe auch mir verschwiegen haben würde, wenn sie mir durch seinen ihn begleitenden Freund nicht wäre entdeckt worden. Er versprach pünktlich [= gewissenhaft] zu folgen, gleich ein passendes Quartier zu beziehen, und alles zu thun, was ich verlange, nur solle ich ihm selbst ein homöopathisches Mittel geben.

Endlich beschloß ich, aus großem Zutrauen zur *Ignatzbohne* [= *Ignatia amara*], die ich fast buchstäblich an meinem Patienten abgespiegelt sah, ihm diese zu reichen, und die Wirkung derselben durch einige Tage abzuwarten. Tritt keine Besserung ein, dachte ich bei mir selbst, so ziehst du noch einen homöopathischen Arzt zu Rathe; tritt aber, wie zu erwarten, Besserung ein, so bedarf es keiner anderen Hülfe, außer der *Ignatzbohne*, da das Leiden noch nicht veraltet war.

Da ich zu dieser Zeit schon im Besitze einer homöopathischen Apotheke (*Großscher* Bereitung) war, reichte ich dem Kranken sogleich den kleinsten Theil eines, mit einem Quadrilliontheile [= C 12] eines Granes Ignatzsaamenkraft geschwängerten Tropfens.

Zwei Tage darauf besuchte ich den Patienten (nachdem ich den ersten Tag nach eingenommener Arznei erfuhr, daß er sehr unruhig geschlafen, und von Uebelkeiten geplagt werde), und fand ihn eben wieder mit dem Briefe seines Onkels beschäftigt, den er bei meinem Eintreten willig (was sonst nicht der Fall war) weglegte. Er klagte vorzüglich über ungeheures Gähnen, und dabei noch schlaflose Nacht, ferner über einen Wundheitsschmerz an der inneren Seite der Wange. Auch die Uebelkeiten fuhren fort, ihn noch zu quälen. – Das Gähnen, worüber der Kranke klage, ward mir ein Fingerzeig, daß die Wahl des Mittels gelungen sein mochte, und viel von demselben im Verlaufe der nächsten Tage zu erwarten sein werde. Allein es verging der dritte und vierte Tag, ohne daß sich eine Besserung einstellen zu wollen schien. Die Leiden des zweiten Tages, die ich für homöopathische Verschlimmerung hielt, nahmen sehr zu. Die Backe schwoll hoch. Am Zahnfleisch derselben Seite bildete sich eine schmerzende Beule, das häufige Gähnen dauerte mit den unruhigen Nächten noch immer fort.

Da ich alle diese Leiden unter den Symptomen der *Ignatia* fand, und berechtigt war, selbe für die Wirkung der zu großen Gabe des Mittels (das für diesen Fall, durch höhere Potenzirung hätte milder wirkend gemacht werden sollen) zu halten, so beschloß ich noch einige Tage zu warten, ohne in der Therapie was zu ändern.

Den Tag darauf, den fünften nämlich nach genommener Arznei, ließ mich Patient früh holen, indem er sich sehr übel zu befinden vorgab. Als ich ihn sah, lag er im Schweiß, ganz abgemattet mit beschleunigter Respiration und heftigen Herzschlage. Endlich erfuhr ich, daß er sich gegen Morgen heftig erbrochen. Das Erbrochene war sehr mit Galle geschwängert, und zuletzt kam fast reine Galle in sehr beträchtlicher Menge. – Auch diese neue Erscheinung machte mich in meinem Glauben nicht wanken, vielmehr war ich fest überzeugt, daß durch die tumultuarische Ausleerung ein bedeutender Theil der arzneilichen Erstwirkung verloren gehen, daher die Verschlimmerung aufhören, und der Arzneikörper nun zur (Heil- oder) Nachwirkung kommen müsse.

Und so geschah es auch wirklich! Die nächsten 2 Tage (den 6ten und 7ten der homöopathischen Behandlung) änderte sich der Zustand des Kranken auffallend. Ich kann sagen, es war kein

Krankheitssymptom, das nicht um die Hälfte abgenommen hätte, es stellte sich Eßlust ein, ruhiger Schlaf, seltene Träume, er konnte sich des Gedankens an die erlittene Kränkung leichter erwehren, fand an unterhaltenden Lektüren Zerstreuung, bekam Lust zu einem Spaziergange im Freien, sein Auge gewann an Glanz, das Gehör und Gesicht [= Sehvermögen] trat fast mit der früheren Schärfe hervor, er fühlte sich nicht mehr so matt, die geschwollene Backe endlich fiel zusammen, nachdem die Beule am Zahnfleische eine unbeträchtliche Menge Eiters ergossen.

So gings von Tag zu Tag besser, und *schon am vierzehnten Tage* meiner Behandlung mußte ich eben so über die schnelle Abnahme und völliges Verschwinden des ganzen Leidens staunen, wie mich die eben so schnelle Zerrüttung der psychischen sowohl als somatischen Sphäre wundern machte.

Die Seele ward von ihrem Wurme frei und der Körper, der durch sie litt, blühte von Neuem, in eben so schneller Zeit wieder auf. Der kräftige gesunde Jüngling stand wieder da, mit freier, heitrer Seele, die Wangen gefärbt und gefüllt, auch die äußern Sinne alle normal, der Schmerz des linken Hypochonders verschwunden, und 7 Tage später keine Spur [von...??] oder verhärteter Milz, Kopf schmerzlos, das Gedächtniß wieder treu, ruhige, traumlose Nächte, erquickender Schlaf, die Stimme wieder männlich, sonor, die Eßlust und die Kräfte zurückgekehrt, und, außer einem bedeutenden Verluste der Haare, ist keine Spur dieses gefährlich gewesenen Leidens vorhanden. Seit der Zeit ist er immer gesund geblieben.

Hätte die eingebilddete Kenntniß der natura morbi den Arzt bestimmen können, das gallichte Erbrechen, die sogenannte Krise, den fünften Tag künstlich zu befördern?

Und wäre sie durch eine Gabe Ipecacuanha befördert, von *derselben* Wirkung auf den Kranken gewesen, wie es die durch die Ignatia beförderte war?

Können die homöopathischen Mittel nicht auch Brechen erregen, wo es nothwendig ist?

Kann es psychische Mittel geben, die nicht gleichzeitig somatisch wären und vice versa?

Mahnt das nicht an des koischen Weisen [= Hippokrates]:

Συμπαζέια παντα!